

dem Ende des 18. und 18./19. Jhs., eine breitere Basis geschaffen haben. Kapitel III beschäftigt sich mit der Raumentwicklung der Altstadt, die, von Handwerkern und Landarbeitern bewohnt, immer ein ärmerer Stadtteil von Danzig gewesen war, dessen Selbständigkeit nach der Vereinigung mit der Rechtstadt (1457) sehr begrenzt war.

Die Kapitel IV—VI sind der Baugeschichte des Rathauses gewidmet, das an der Stelle eines mittelalterlichen 1587/88 und weiter bis 1595 in Backstein erbaut wurde. Sein heutiger Zustand ist ein Resultat von Umbauten (1803—1806) und mehreren Restaurierungen (1881, 1910—1914, 1959—1963, 1970—1973), während derer es auch mit wertvollen Architekturelementen und Kunstgegenständen aus Danziger Patrizierhäusern neu ausgestattet wurde (1910—1914). Heute dient es als Kulturhaus.

Den wertvollsten Teil des Werkes bildet die Erforschung und theoretische Wiedergabe des Rathauses in seiner Form aus dem 16. Jh. Das betrifft vor allem seine ursprüngliche innere Raumeinteilung und -funktion, architektonische Ausstattung und Fassadengliederung. Rekonstruktionszeichnungen illustrieren den Text.

Viel Aufmerksamkeit widmet die Vf. in den Problemen der möglichen Einflüsse (Niederlande, hauptsächlich Flandern) und der Autorschaft des Altstädtischen Rathauses (Kap. VII, VIII), dessen Architekturformen in dieser Zeit in Danzig ganz neu waren. Gestützt auf ihre langjährigen Studien über Antonius van Obberghen (Dissertation), festigt sie die These über seine Autorschaft an diesem Bauwerk.

Die Arbeit schließt mit dem Versuch einer Präsentation des Altstädtischen Rathauses auf dem Hintergrund der polnischen sowie mittel- und westeuropäischen Rathausarchitektur.

Roskilde

Eugeniusz Gąsiorowski

Alfred Schönfeldt: Studien zur Morphologie des Verbs in den ost- und westpreußischen Mundarten. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte, N. F. Nr. 20 der Zeitschrift für Mundartforschung.) Franz Steiner Verlag. Wiesbaden 1977. VI, 507 S., 99 Ktn i. Anh.

Als der Vf. im Jahre 1965 seine Stelle als Assistent am Preußischen Wörterbuch (abgekürzt: PrWb) antrat, faßte er sehr bald den Plan, über die Morphologie des Verbs in den ost- und westpreußischen Mundarten zu arbeiten und dies Thema als Habilitationsschrift auszubauen. Das umfangreiche Wörterbucharchiv bot ihm hierfür die Materialgrundlage.

Mit der Morphologie des Verbs hat sich der Vf. ein Thema gewählt, das bisher für kein deutsches Mundartgebiet bearbeitet worden ist. Er hatte keinerlei Vorbilder und mußte den methodischen Weg völlig selbstständig entwickeln. Dazu hatte er große Stoffmengen zu bewältigen. Der Vf. geht im Sinne der modernen, strukturalistisch orientierten Dialektologie von der Voraussetzung aus, daß nicht nur im lautlichen, sondern auch im morphologischen Bereich Systeme zu erkennen sein müßten, die sich mit Regeln beschreiben lassen müßten.

Ich selbst komme aus einer anderen Forschungsrichtung, die für den gesamten ostdeutschen Mundarraum einst kennzeichnend war und der es in besonderem Maße um die Bedeutung „extralinguistischer“ Tatsachen für die Herausbildung von Mundarten und Mundarträumen ging. Sie interpretierte dialektologische Sachverhalte aus der Territorialgeschichte, der Kulturgeschichte und vor allem aus der Siedlungsgeschichte des ostdeutschen Raumes. Sie sah

nicht so sehr fest umrissene Sprachräume mit bestimmten Lautsystemen, als vielmehr Sprachbewegungen. Diese Forschungsrichtung, die durch Gelehrte wie Theodor Frings, Hermann Teuchert und Walter Mitzka repräsentiert wird, ist, wie ich meine, heute zu Unrecht in den Hintergrund gedrängt. Sie hat aber auch heute noch neben der Erforschung intralinguistischer Prozesse und Sachverhalte ihre Berechtigung.

Von meiner Sicht her erschien es mir zunächst überraschend, daß der Vf. das östliche Kulmerland zum Ostpommerschen, das westliche Kulmerland dagegen zum Niederpreußischen rechnet. Nach der Auffassung der bisherigen Mundartforschung grenzte sich das Ostpommersche gegen das Niederpreußische mit einem breiten Linienbündel ab, das von der Ostseeküste bei Leba in süd-östlicher Richtung auf Briesen im Kulmerland zu verlief. W. Mitzka hat in seinem Buch „Grundzüge nordostdeutscher Sprachgeschichte“ die Auffassung vertreten, daß am Ende der mittelalterlichen Ostsiedlung sich eine Zone niederdeutscher Mundart entlang der Ostseeküste von Mecklenburg bis ins Deutschordensland hingezogen habe und daß sich südlich davon eine Zone mit mitteldeutscher Mundart bis ins Kerngebiet Ostpreußens erstreckt habe. Zu Beginn der Neuzeit sei dann dem Niederdeutschen in der Weichselgegend ein Durchbruch in Richtung auf Thorn und Warschau zu gelungen, der die mitteldeutsche Bahn aufgerissen habe und die mitteldeutsche (hochpreußische) Mundartinsel in Ostpreußen habe entstehen lassen. Ich möchte diese Theorie Mitzkas etwas präzisieren: Zunächst hat sich offenbar das Ostpommersche in breiter Front nach Süden bis ins Kulmerland vorgeschoben, und es hat dabei wohl die mitteldeutsche Bahn bereits durchbrochen. Dann aber setzte mit Beginn des 17. Jhs. eine Siedelbewegung ein, die vom übevölkerten Weichselmündungsgebiet ausging und sich das Weichseltal aufwärts bis nach Mittelpolen und Warschau hin vorschob. Ihre Träger waren die Nachkommen jener mennonitischen Niederländer, die in der zweiten Hälfte des 16. Jhs. ins Weichselmündungsgebiet eingewandert waren. Dieser Vorstoß ging also vom niederpreußischen Raum aus und durchbrach im Weichseltal etwa von Graudenz bis Thorn die dort noch junge ostpommersche Mundartfläche. Er ging aber, wie Wortkarten des Deutschen Wortatlas zeigen, auch noch auf die Geest des westlichen Kulmerlandes hinauf, während östlich davon im größeren Teil des Kulmerlandes ostpommersche Mundartfläche stehen blieb. Das PrWb hat für das westliche Kulmerland nur wenige Belegorte, die nicht ausreichen, um ein besonderes Mundartgebiet zu rechtfertigen. Ich würde daher statt „westliches Kulmerland“ lieber „mittleres Weichseltal“ sagen.

Ein weiterer kleiner Einwand gegen die Einteilung der Mundartgebiete durch den Vf.: Er grenzt vom Bereich des Breslauschen das „Westbreslausche“ als ein Gebiet mit Sonderformen ab. Damit wäre der Ostteil des Breslauschen das Gebiet mit den Normalformen. Ich habe aber bisher immer den Eindruck gehabt, daß es umgekehrt ist und daß der schmalere Ostrand des Breslauschen eine Übergangszone zum Niederpreußischen mit deutlicher niederpreußischer Überschichtung war.

Auf S. 15 äußert der Vf. die Auffassung, daß die von Königsberg ausgehende Mundartforschung die westpreußischen Mundarten, mit Ausnahme des Weichselmündungsgebiets, immer vernachlässigt habe. Das war nicht mangelndes Interesse an diesem Raum. Walter Ziesemer selbst stammte ja aus Westpreußen (geboren in Löbau, Schulzeit in Marienburg). Er hat aber selbst nie Geländeforschung betrieben, auch nicht in Ostpreußen. Mitzka aber, der ein großartiger Geländeforscher war, arbeitete sich von dem Königsberger Raum

aus am Südufer des Frischen Haffes nach Westen in das Weichselmündungsgebiet, bis zu der Frischen und der Danziger Nehrung und auf die Danziger Höhe vor.

Mit seiner Übersiedlung nach Marburg war seinen Aufnahmearbeiten in Westpreußen ein Ende gesetzt. Es gab aber für dies Gebiet bereits die sehr gründliche Untersuchung von M. Semrau über die Mundart der Koschneiderei, ferner die Königsberger Dissertation von J. Regehr über die langen Vokale in der niederdeutschen Mundart der Tiegenhöfer Niederung und die Arbeit von E. Wagner über die Lautlehre der Mundart der Thorner Stadtniederung. Im übrigen aber war Westpreußen — das darf man nicht übersehen — keine geschlossene deutsche Mundartfläche wie Ostpreußen (mit Ausschluß Masurens), sondern die deutschsprachigen Siedlungen befanden sich mit Ausnahme des Weichseltals überall in Streulage inmitten polnischer und kaschubischer Nachbarschaft, teilweise konzentriert in kleinen Horsten. Dazu kam, daß weite Gebiete — wie die Tucheler Heide — so gut wie unbesiedelt waren. Die Grundkarte des PrWb, auf der auch die Karten der Arbeit des Vf. beruhen, zeigt deutlich die völlig unterschiedliche Verteilung der deutschen Mundarten in Ost- und Westpreußen.

Der Vf. gibt im Einleitungsteil eine knappe, sehr objektive und faire Darstellung der Materialgrundlage seiner Arbeit. Da Morphologie ohne Beschreibung der phonologischen Sachverhalte und Voraussetzungen nicht möglich ist, beginnt der Hauptteil mit einer Zusammenstellung der normalen phonologischen Relationen und der phonologischen Regeln. Im Interesse einer möglichst großen Knappheit wird auf alle Beispiele verzichtet, was für den, der mit den Mundarten des Nordostens nicht vertraut ist, die Benutzung dieses Kapitels erschwert. Der zweite Hauptteil „Lexikon“ enthält drei Lexemlisten, denen dann nach bestimmten linguistischen Gesichtspunkten geordnete Kommentare folgen. Gerade diese Kommentare sind auch von Bedeutung für die zukünftige Wörterbucharbeit, da sie zusammen mit den vorbildlich gezeichneten Karten zuverlässige Aussagen über die areale Verbreitung sprachlicher Erscheinungen machen. Der dritte Hauptteil enthält dann die morphologischen Regeln, wobei unter den Zusammenfassungen das umfangreiche Kapitel über die Ablautsysteme mit seinen Listen der Ablautalternanzen das größte Gewicht hat. Dies Regelsystem ist außerordentlich differenziert und kompliziert und macht dem Benutzer der Arbeit den Einstieg in die Materie nicht leicht. Es fragt sich, ob ein so komplizierter methodischer Weg erforderlich war und ob man nicht mit einfacheren Mitteln die Probleme hätte aufzeigen können. Immerhin — und das ist das absolut Positive dieser Arbeit — hat Schönfeldt die Probleme nicht nur „angerissen“, wie das in der Linguistik heute vielfach der Fall ist, sondern er ist allen Fragen bis in die letzten Details hinein nachgegangen.

Abgesehen von dem erwähnten Vorbehalt, der sich auch aus meinem eigenen wissenschaftlichen Werdegang und meiner eigenen Forschungsrichtung erklärt, kann ich der Arbeit im ganzen nur hohe Anerkennung zollen. Der Vf. vermag nicht nur, Probleme zu erkennen und klar zu formulieren, er versteht es nicht nur, in die Vielfalt sprachlicher Erscheinungen ein System hineinzubringen, sondern er arbeitet auch mit äußerster philologischer Genauigkeit und Zuverlässigkeit. Eine einzige kleine Beanstandung (PR 2, 27a: /a/ wird nach den Fragebogeneintragungen des PrWb nicht nur auf der Frischen Nehrung, sondern auch im Nordteil des Weichselmündungsgebiets als [au] realisiert) ändert an diesem Gesamteindruck nicht das geringste. Der Vf. vergleicht ständig

das Material des neuen PrWb mit den Angaben Ziesemers, die öfters korrigiert oder in Frage gestellt werden. Ebenso vergleicht er es mit den Aussagen der älteren dialektologischen Literatur, wobei sprachliche Wandlungen (Schwinden alter Wortformen oder morphologischer Sonderformen usw.) registriert werden. Auch in den kurzen Zusammenfassungen am Ende von Abschnitten wird die synchrone Beschreibung ergänzt durch diachrone Bemerkungen, so daß auch der sprachgeschichtliche Aspekt, der in dieser Arbeit nicht vorrangige Bedeutung hat, wenigstens am Rande noch ins Spiel gebracht wird.

Der Kartenband enthält neben Karten über die Verbreitung morphologischer Formen auch reine Wortkarten, die die unterschiedliche Verbreitung verschiedener Synonyme für einen Begriff aufzeigen (z. B. Karte 27: hucken — sitzen). Die Karte 30: kalbeken/kalbekern/kalbeksen macht deutlich, daß auch Karten zu Wortbildungsfragen möglich sind. Leider fehlt ein Index, was die Benutzung des Buches sehr erschwert.

Im ganzen kann man sagen, daß hier eine bis in die letzten Details durchgearbeitete morphologische Untersuchung entstanden ist, wie sie bisher kein anderes deutsches Mundartgebiet besitzt.

Kiel

Erhard Riemann

Bernard Sychta: Słownik gwar kaszubskich na tle kultury ludowej. Bände

I—VI. VII. Supplement. [Wörterbuch der kaschubischen Mundarten auf dem Hintergrund der materiellen Kultur.] (Komitet Językoznawstwa PAN, Gdańskie Towarzystwo Naukowe.) Zakład Narodowy im. Ossolińskich, Wyd. PAN. Breslau, Warschau, Krakau 1967—1973. [Band VII:] Danzig 1976. VII, 444 S., 3 Abb. a. 2 Taf.

Das vollständig vorliegende kaschubische Wörterbuch von Bernard Sychta ist das Lebenswerk eines Außenseiters; er begann die Sammeltätigkeit des Wortschatzes seiner Heimat als Gymnasialschüler in den 20er Jahren und setzte sie neben seiner Tätigkeit als Priester bis Ende der 50er Jahre fort. Das Wörterbuch enthält — laut Angaben des Vfs. — den gesamten Wortschatz des Kaschubischen, einschließlich der onomatopoetischen Wörter; von den deutschen Lehnwörtern werden nur die ins Kaschubische stark eingebürgerten Beispiele berücksichtigt, von den Orts- und Eigennamen nur die etymologisch interessanten. Die Stichwörter sind versehen mit genauen grammatischen Angaben, ihre Bedeutung wird mit einem schriftpolnischen Wort erklärt. Die Bedeutung der für das kaschubische Gebiet typischen Designate wird illustriert durch zahlreiche Redewendungen, Lieder, Sprichwörter, Rezepte der Volksmedizin und durch Beschreibungen typischer Geräte, Kleidungsstücke, Speisen, Sitten und Gebräuche sowie verschiedener Arten des Aberglaubens. Diese zum Teil sehr umfangreichen Texte gewähren auch Einblicke in die kaschubische Phrasologie und Syntax. Sie stellen außerdem eine vielseitige Quelle der materiellen und geistigen Kultur der kaschubischen Region dar; sie verraten den Autor nicht nur als Sprachforscher, sondern auch — und vielleicht vor allem — als den passionierten Ethnographen.

Dieses ethnographische Material stellt das Typische des Wörterbuches dar und unterscheidet es wesentlich von dem „Pomoranischen Wörterbuch“¹ von Friedrich Lorentz; der Wortschatz beider Wörterbücher deckt sich zum großen Teil, besonders in den Grundformen der Wörter, z. B. *cotka* „Tante“, *platizer* „Bügeleisen, Plätteisen“; einige Wörter sind dagegen nur in einem der Wörterbücher belegt, z. B. nur bei Lorentz *klipka* „Klippenspiel“, oder nur bei

1) F. Lorentz: Pomoranisches Wörterbuch, Berlin 1958 ff.